

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1857

133 (5.11.1857)

Der Landbote.

Verkündigungsblatt

der Großherzoglichen Bezirksämter Sinsheim und Neckarbischofsheim.

N^{ro.} 133.

Donnerstag, den 5. November

1857.

[671] Nr. 11,911. In der ersten Hälfte dieses Monats kosten

4 Pfd. Brod 1. Sorte	11 fr.
3 Pfd. Brod 2. Sorte	8 fr.
Das Paar Wasserwede zu 11½ Loth	2 fr.
5 Loth Milchbrod	1 fr.
1 Pfd. Rindfleisch	9 fr.
1 Pfd. Kalbfleisch	9 fr.
1 Pfd. Schweinefleisch	13 fr.

was hiermit veröffentlicht wird.
Neckarbischofsheim, den 2. November 1857.
Großherzoglich bad. Bezirksamt.
V e n i g.

nem Kommando zu stellen, widrigenfalls er unter Verfüllung in die Kosten des bad. Staatsbürgerrechts für verlustig erklärt und in eine Refraktionsstrafe von 800 fl. verurtheilt würde. Zugleich wird dessen Vermögen mit Beschlagnahme belegt.
Neckarbischofsheim, den 27. Oktober 1857.
Großherzoglich bad. Bezirksamt.
V e n i g.

circa 5 Klafter gemachtes buchenes Hol öffentlich versteigern.
Binau, den 30. Oktober 1857.
J. Glück.

Kapital auszuleihen.

[670] In dem evangelischen Almosen zu Helmstadt liegen 200 Gulden zum Ausleihen bereit.
Pl. Kuchenbeiser.

Kapital auszuleihen.

[668] Bei dem Unterzeichneten liegen 500 fl. Pflegschaftsgeld gegen gesegliche Sicherheit und Verzinsung zum Ausleihen bereit.
Ludwig Kolb
aus Hoffenheim.

Versteigerung.

[669] Unterzeichneter läßt Dienstag den 10. November, Vormittags 9 Uhr, gegen baare Zahlung in seiner Behausung: 3 Kühe, 2 schwere fette Schweine, 3 gerüstete Wagen, Pflüge und Eggen, Reys-Säemmaschinen, Feg- und Häufelpflug, 1 Wasserfarrrensammt Fass, 1 Pferchütte und Hirt, Futter-Geschir für Schafe, Bettung, circa 60 Malter Gerste, verschiedene landwirthschaftliche Geräthschaften und

Dur Geschichte des Tages.

Karlsruhe, 2. Nov. Das „Bad. Centrbltt.“ glaubt zu wissen, daß die Einberufung des Landtags auf den 16. d. M. festgesetzt sei.

Heidelberg, 30. Okt. (B. Centrbl.) Die sanguinischen Erwartungen der Pfälzer Landwirthe hinsichtlich der hohen Preise des Tabaks sind stark heruntergestimmt. Bis jetzt werden sehr wenige Käufe abgeschlossen und, wenn solche vorkommen, zu sehr ermäßigten Preisen. Gar mancherlei Ursachen mögen hierauf einwirken, z. B. die erhöhte Produktion, die befriedigende Ernte von Tabak in andern Ländern, die Geldkrisis und die schrecklichen Geldverhältnisse in Nordamerika. Der Export von Cigarren nach Amerika hat außerordentlich gelitten, und gar mancher Fabrikant, der große Geschäfte dahin gemacht hat, ist von sehr erheblichen Verlusten bedroht. Man vernimmt, daß an vielen Orten die Arbeiterzahl in den Fabriken bedeutend reduziert worden ist.

Pforzheim, 1. Nov. Ein langer Leichenzug folgte heute dem Sarge einer Frau, die durch ausgezeichnete Vorzüge des Gemüthes und Charakters, welche sie zierten und welche sie auch befähigten, ihre Stelle würdig auszufüllen, sich die ungetheilte Hochachtung nicht nur ihrer Untergebenen, sondern auch aller Derer erworben hatte, welchen je Veranlassung geboten war, mit ihr in persönlichem Verkehr zu treten. Ich meine des hiesigen adeligen Damenstifts Frau Aebtissin v. Neubronn. Am 30. Okt. 1855 erst zu dieser Würde erhoben, sollte der zweite Jahrestag ihrer Einweihung auch ihr Todestag werden. Ohne vorher gegangene Krankheit machte ein Herzschlag ihrem Leben ein schnelles Ende.

Badenweiler, 31. Okt. J. Königl. Hoheit die Großherzogin Luise haben vor Höchstihrer Abreise noch die Kleinkinderschule mit 50 fl. und den Arbeiterverein mit 20 fl. gnädigst beschenkt, wodurch die Gaben für erstere sich auf 158 fl. 50 fr. und für letztere auf 98 fl. 18 fr. im Ganzen erhöhten.

Freiburg, 1. Nov. Der Herr Erzbischof hat zum dritten Repententen am theologischen Konvikte dahier den bisherigen geistlichen Lehrer am Gymnasium zu Tauberbischofsheim, Kornel Ehrat, ernannt. — Das erzbischöfliche Ordinariat

erneuerte das bestehende Verbot, daß keine Leichenreden, außer in ganz außerordentlichen Fällen, gehalten werden sollen, und letztern Falls nur mit besonders einzuholender Zustimmung des erzbischöflichen Dekans.

Von der Vaar, 2. Nov. Die im Laufe des verfloffenen Monats Oktober abgehaltenen Schafmärkte in den württembergischen Hauptmarktorten beweisen, daß statt einer erneuerten Steigerung, wie man sie nach den Septemberberichten hätte erwarten können, eine Krisis in diesem Handel eingetreten ist. Ueberall waren die Zufuhren stark; aber meistens reduzierte sich der Verkauf nur auf ein Drittel derselben, wobei jedoch immer noch annehmbare Preise bezahlt wurden. 30 bis 33 fl. bezahlte man gern für ein Paar Hammel. Die Sommerweiden fürs nächste Jahr werden aber trotzdem immer noch zu hohen Preisen erstanden, was kaum zu billigen ist. Von den französischen Schafmärkten lauten die Berichte ebenfalls nicht ganz günstig; die Preise sind dort gefallen.

Frankfurt. Einem fremden, hier in Arbeit stehenden Schreinergehilfen, der sich bei dem Brande im Schunk'schen Hause sehr ausgezeichnete und mit eigener Lebensgefahr mehrere Personen dem Flammentode entriß, ist, dem Vernehmen nach, von hohem Senat als Anerkennung seines hochherzigen Benehmens, das hiesige Bürger- und Meisterrecht geschenkt worden.

Stuttgart, 1. Nov. Die Telegraphenkonferenz ist noch nicht zu Ende. Uebrigens glaubt man, daß sie ihre Aufgabe noch in dieser Woche gelöst und zu Ende gebracht haben werde.

Würzburg, 31. Okt. Gestern Abend mit dem Frankfurter Postzug kam der in Mainz verhaftete Dürr hier an. Eine außerordentliche Masse Menschen war versammelt, um den Mann zu sehen, der eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Zugleich mit demselben wurde noch ein zweiter Gefangener eingeliefert, wie wir hören, der in dieselbe Untersuchung verwickelte Tünchermeister Hartner aus Kitzingen.

Würzburg, 2. Nov. Der Tünchermeister Hartner von Kitzingen, der mit Dürr zugleich hier eingeliefert wurde, ist wie man hört durch einen Mainzer Polizeidiener, welcher ihm sofort nachreiste, in der Gegend von Saub verhaftet worden. Dürr soll seinen Aufenthaltsort dadurch verrathen haben, daß er von Mainz aus nach Kitzingen an seine Frau schrieb, de-

ren Verhaftung er nicht wußte, der Brief kam natürlich zu Gerichtshänden, worauf sofort das Erforderliche nach Mainz telegraphirt wurde. — Nachträglich erfahren wir, daß die Platten, welche zum Anfertigen der falschen Banknoten dienten, in einer Spieldose verborgen, aus Amerika eingeführt worden sein sollen.

München, 31. Okt. Wie ein hiesiges Blatt meldet, sind in der Nacht vom 29. Okt. nicht weniger als sieben Soldaten des Infanterieregiments Kronprinz desertirt. Da sie sämmtlich in verschiedenen Theilen der Stadt die Posten verließen, so schließt man auf ein schon länger verabredetes Komplott.

München. Von den sieben Deserteurs sind zwei wieder eingebracht. Die Ursache des Durchbrennens wird verschieden angegeben. Der „B. Cour.“ sagt, er wolle sie vorerst nicht nennen.

München, 31. Okt. Das Kriegsministerium hat sich bei dem fortwährenden Steigen der Preise der Pferde genöthigt gesehen, das bisher für den Ankauf von Pferden für die Armee bestimmte Maximum der Preise um 30—40 fl. zu erhöhen.

Passau. In einer der letzten Nächte sind 11 Personen, welche in einem Schiffchen von Kasten in Oesterreich, wo eben Muß war, nach Engelhartzell wollten, auf der Donau verunglückt. Drei konnten sich retten, die anderen wurden leider eine Beute der Wellen.

Berlin, 31. Okt. Seitens des weitaus größten Theiles der deutschen Bundesregierungen ist auf telegraphischem Wege bereits die freudigste Zustimmung zu dem beschlossenen Vorgehen Preußens und Oesterreichs in der holsteinischen Sache hier zu erkennen gegeben worden. (F. J.)

Berlin, 1. Nov. Se. Maj. der König hat seit vorgestern täglich auf einige Zeit das Krankenzimmer verlassen, um im Kreise der Mitglieder des Königshauses zu verweilen. Die Besserung in dem Befinden des hohen Kranken macht andauernd erfreuliche Fortschritte.

Berlin, 1. Nov. Die Uebersiedelung des Königs nach Charlottenburg, welche Ende dieser Woche erfolgen wird, soll nach der „B. V. Z.“ auf dem Wasserwege bewerkstelligt werden. Der König würde zu diesem Zwecke in einer Sänfte bis an die Havel getragen werden, sich dort in einem Fahrzeuge, das von einem Dampfer geschleppt wird, einschiffen und über Spandau nach Charlottenburg fahren, wo das Fahrzeug am Schloßgarten anlegen kann.

Wien, 29. Okt. In Betreff der in Oesterreich vorzunehmenden Aravereduktion erfährt man, daß alle Mitteldivisionen aufgelöst und der Stand der Kompagnie auf 60 Mann für die ganze österreichische Armee, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, herabgesetzt werden soll.

Wien, 31. Okt. Die heutige „Wien. Ztg.“ meldet die nunmehr erfolgte Einführung des Zeitungstempels. Derselbe beträgt für jedes Exemplar einheimischer sowohl, wie fremder Blätter einen Kreuzer.

Schweiz. Der Hauensteintunnel ist durchbrochen! Aus Basel wird vom 30. Okt. Abends 7 Uhr geschrieben: Diesen Augenblick ist von Läuferfüßen der Bericht eingelangt, daß im Hauensteintunnel die letzte 7 Fuß dicke Scheidewand zwischen Nord und Süd mittelst eines Bohrers durchgeschlagen wurde. Die Richtung der Stollen zeigt sich auf das Vollkommenste zutreffend.

London. Die armen Auswanderer, die auf dem Wasser schwimmen, sind übel daran, sie kommen mitten hinein in die amerikanische Geldflemme, die zum guten Theil schon eine Arbeitsflemme geworden ist. Einsichtige Beurtheiler fürchten, daß die böse Krisis Monate lang dauern könne. In den großen See- und Handelsstädten glaubt man, daß Amerika so schnell wie möglich ungeheure Getreidemassen nach Europa werfen werde, um Geld zu machen.

St. Petersburg, 22. Okt. Dem Ukase zufolge, wel-

cher im Dezember d. J. erlassen werden soll, wird den Bauern Grund und Boden nicht als Pachtgut, sondern als erbliches Eigenthum ertheilt werden, und zwar gegen Zinszahlung oder ratenweise Abzahlung einer nach dem bezüglichen Reglement festgestellten Kaufsumme.

Lissabon, 26. Okt. Die Krankheitsfälle haben sich in den letzten 5 Tagen um 25 pC. vermindert, aber es stocken noch alle Geschäfte und von den Läden sind die meisten geschlossen. Gestern waren noch 223 Krankheitsfälle vorgekommen, von denen 89 binnen 24 Stunden unglücklich verließen.

Nicht mehr Kandidat.

Eine Erzählung.

(Aus „Trewendt's Volkskalender“ für 1858.)

(Fortsetzung.)

Siebold erzählte nun seinem Freunde: „Meine Braut ist ein liebes, sanftes und frommes Mädchen; die Tochter einer anständigen Bürgerfamilie in hiesiger Stadt. Für ihren Stand ist sie sehr gebildet; denn der Vater hat für die Erziehung seiner einzigen Tochter fast über seine Kräfte gethan. Als ich sie kennen lernte, starb der Vater und hinterließ die Seinigen in ziemlich drückenden Verhältnissen. Der junge hoffnungsvolle Candidat war willkommen. Die Tochter liebte seine bescheidene, damals ziemlich hübsche Person, die Mutter die Pfarre, die doch unnötig lang ausbleiben konnte. Später fiel ihnen von einem reichen Onkel ein ziemlich bedeutendes Erbe zu, so daß sie fast wohlhabend zu nennen sind.“

„Das freut mich!“ fiel Sommerfeld ein. „Dies wird in der künftigen Pfarre prächtig zu statten kommen!“

„D, mein Freund, ich wünschte, sie wären arm geblieben, wie früher. Seit meine Frau Schwiegermutter in spe Geld hat, ist ihr der arme Candidat an allen Ecken und Enden nicht recht. Ich soll nun ein Amt schaffen und — großer Gott, wo soll ich's hernehmen? Du glaubst nicht, wie oft sie mir schon die Hölle heiß gemacht hat. Erst heute hatte ich wieder den bittersten Verdruß. Es hat sich ein Freier um Magdalenen's Hand gemeldet, ein wohlhabender, hiesiger Kaufmann — und eben heute, als ich meiner lieben Frau Schwiegermutter meine Neujahrsgratulation abstattete, machte sie mir die angenehme Zumuthung, daß ich auf Magdalenen verzichten und adrollen sollte.“

„Was sagt Magdalene dazu? Will sie auch den armen Candidaten dem wohlhabenden Kaufmanne opfern?“

„Nein, nein! Magdalene ist mit diamantenen Ketten an mich gefesselt. Sie läßt nicht von mir, wenn ich sie nicht lasse.“

„Nun, das wirst Du doch nicht thun?“ fragte Sommerfeld, welcher mit großem Antheil dem Freunde zuhörte.

„Für den Augenblick nicht. Aber ich bin in einer schrecklichen Lage. Denke nur: Keine Hoffnung, keine, wohin ich auch die spähenden Blicke sende. Die letzte hat dieser Brief vernichtet, welcher mir heute als ein angenehmes Neujahrsgeschenk zugekommen ist. Soll ich Magdalenen, welche natürlich über die erste Jugend längst hinaus ist, um das ganze Glück ihres Lebens betrügen, während es jetzt noch für sie Zeit ist, in einer andern Verbindung ein gesichertes Loos zu finden und ihre Bestimmung zu erfüllen? Ich habe ihre Mutter noch um die Frist eines Jahres gebeten und sie hat eingewilligt. Wenn ich in diesem Jahre kein Amt bekomme, dann muß ich als ehrlicher Mann zurücktreten. Geschieht aber dieses, dann möchte ich am liebsten mein müdes Haupt zur Ruhe legen und allen Jammer verschlafen.“

Sommerfeld versank nach diesen Worten des Freundes in ein langes Sinnen, während dieser ebenfalls schweigend im Zimmer auf- und nieder ging. Jener sprang endlich auf, und Siebold's beide Hände ergreifend, rief er: „Du dauerst mich unsäglich, Du treue, redliche Seele! Kein Mensch ist des reinsten und besten Glückes so fähig und würdig, wie Du, und Du bist,

wie ein zweiter Tantalus, dazu verurtheilt, die lockenden Aepfel vor Augen schweben und, wenn Du die Hand ausstreckst, sie verschwinden zu sehen. Aber Muth, Muth gefaßt. Du wirst nicht immer umsonst schwachen dürfen. Eine heitere Ahnung sagt mir, das Jahr werde nicht vorübergehen, ohne daß Dir gegeben wird, was Du suchst und bittest.“

Was die beiden Freunde noch weiter mit einander plauderten, können wir übergehen, da es zu den kleinen Ereignissen unserer Geschichte in keiner näheren Beziehung stand. Nur so viel sei erwähnt, daß sie sich erst spät trennten, und daß Sommersfeld in seiner frischen, lebensfrohen und kräftigen Weise den armen Freund wunderbar erquickt, gestärkt und getröstet zurückließ.

Seitdem sind nun schon vier Monate in's Land gegangen. Der Winter ist vorüber und der Frühling herbeigekommen. Siebold's Tage sind schneckenlangsam in gewohnter Einförmigkeit dahingefschlichen. Er hat geschulmeistert, wie immer; eine neue Hoffnung ist nirgends aufgetaucht. Bisweilen hat er seine Magdalena besucht; ja, nur bisweilen: denn die Mama zürnt noch immer, und er merkt aus Allem, daß er unbequem und unwillkommen ist. Es wird ihm immer mehr zur Gewißheit, daß auch dieses Jahr keine Erlösung bringen werde.

Da eines Tages — es war im Anfange des Mai — wird ihm ein Brief gebracht, der ihn in keinen geringen Aufruhr versetzt. Wir theilen seinen Inhalt wörtlich mit:

„Wohlehrwürdiger,
Hochgeehrter Herr Candidat!“

„Da der hiesige Herr Pastor wegen Alter und Kränklichkeit sich hat pensioniren lassen, auch bereits unsern Ort verlassen hat, so ersuche ich Sie, im Namen des hiesigen Kirchenpatrociniums, dessen Vertretung ich dermalen zu führen die Ehre habe, ganz ergebenst am nächsten heil. Himmelfahrtstage als den 17. h. in unserem Gotteshause eine Gastpredigt halten zu wollen. In der frohen Voraussetzung, keine Fehlbite gethan zu haben, zeige ich gehorsamst an, daß am Mittwoch vor Himmelfahrt früh 8 Uhr eine Fuhr zu ihrer Abholung vor Ihrer Behausung bereit stehen wird. Werde die Ehre habe, Ew. Wohlehrwürden auf hiesigem herrschaftlichem Schlosse zu empfangen und nach Kräften für Dero Bewirthung Sorge zu tragen. Bitte um gefällige Anzeige, daß Sie die Gastpredigt zur Freude und Erbauung hiesiger Gemeinde zu halten geneigt sein wollen, und würden uns Hochdieselben durch eine abschlägliche Antwort gar sehr in Verlegenheit setzen, da die Geistlichen und Candidaten in unserer Gegend rar sind.“

Mit vorzüglichster Hochachtung verharre
Ew. Wohlehrwürden

Buchelsdorf, d. 1. Mai 18... ganz ergebenster

Walter, Wirthschaftsinspektor.“

Wie gesagt, dieser Brief versetzte unseren Freund in eine mächtige Aufregung. Es war das erste Mal, daß er in dieser ausgezeichnet höflichen Weise gesucht wurde. Und von wem? Er kannte weder den Herrn Walter, noch hatte er von einem Buchelsdorf jemals etwas gehört. Nach Angabe der Poststation mußte es wenigstens sechs Meilen von seinem Wohnorte entfernt liegen, in einer Gegend, welche er niemals besucht hatte. Wer kannte ihn dort? und wie kam man darauf, gerade ihn aus so weiter Entfernung zu einer Gastpredigt herbeizurufen? — Er schlug sein Ortschaftsverzeichniß nach und fand, daß es ein ansehnliches Dorf sein mußte; der Name der Guts herrschaft war ihm gänzlich fremd. Er las den Brief wohl zehnmal, aber er las doch nichts heraus, als daß er an Himmelfahrt eine Gastpredigt halten sollte. Und siehe, da war noch ein Umstand, den er in der ersten Eile ganz übersehen hatte. War nicht der 17. sein Geburtstag? Richtig. Welch' wunderbares Zusammentreffen, daß er gerade an seinem Geburtstage etwas so Ungewöhnliches erleben sollte! —

Siebold sagte natürlich nicht „Nein“, und noch denselben

Tag ging der Zusagebrief ab. Die nächsten vierzehn Tage vergingen ihm in großer Spannung, und nur mühsam errang er die nothwendige Ruhe, um seine Himmelfahrtspredigt — man kann denken, mit welch' hingebendem Fleiße — auszuarbeiten.

Am Abende vor der verhängnißvollen Reise machte er noch einen Abschiedsbesuch bei seiner Magdalene. Er konnte gar nicht begreifen, warum diese so ungewöhnlich heiter war, und warum sie ihn bei dem Abschiede mit einer Rührung und Zärtlichkeit entließ, welche er seit lange an ihr nicht wahrgenommen hatte. Noch mehr erstaunte er über die ausnehmende Güte und Herablassung der Frau Mama. Es schien in dem Allen ein Geheimniß verborgen, welches er vergeblich zu ergründen strebte.

Mittwoch früh 8 Uhr hielt ein bequemer Reisewagen, mit zwei prächtigen Kappen bespannt, vor seiner Thüre. Er brauchte nicht zu warten, denn Siebold war schon seit einer Stunde fertig. Und nun gings rasch und fröhlich in den herrlichen Maitag hinein. Der wundervoll blaue Himmel über ihm; überall blühende Bäume, üppige Getreidefelder, lachende Wiesen! Und die Gegend wurde immer lieblicher, in den mannichfaltigsten Reizen abwechselnd. Denn es ging dem Gebirge zu. Buchelsdorf lag in den ersten Vorbergen desselben.

Am Spätnachmittage war er dort. Der Wagen rollte in einen Wirthschaftshof, an dessen einer Seite sich ein stattliches Schloß erhob. Am Portale desselben empfing ihn mit großer Höflichkeit der Inspector Walter. „Er müsse,“ sagte er, die Honneurs des Hauses machen, indem die Guts herrschaft schon seit längerer Zeit abwesend sei.“ Und zugleich führte er ihn eine breite Treppe hinauf in den oberen Stock, wo ein schönes, mit allen Bequemlichkeiten reichlich ausgestattetes Zimmer zur Aufnahme unseres Freundes bereit war. Dieser that an seinen gefälligen Wirth allerlei Fragen, durch welche er sich über den räthselhaften Ruf zur Gastpredigt einiges Licht zu verschaffen hoffte. Aber es war Zurückhaltung, oder war ein Geheimniß nicht überhaupt vorhanden, — Herr Walter sagte bloß: „Es sei unmöglich gewesen, für den morgenden Tag in der Nachbarschaft einen Prediger zu gewinnen. Da sei ihm denn Nichts übrig geblieben, als sich in die Ferne an Herrn Siebold zu wenden, der ihm als ein eben so gefälliger, als ausgezeichnete Candidat genannt worden sei.“

Siebold's Herz, da er sich allein befand, war zu übergelastet, als daß es ihn im Zimmer gelitten hätte. Er eilte durch den herrlichen Schloßgarten ins Freie, wo sich eine entzückend schöne Gegend, im Glanze der bald untergehenden Sonne in den prachtvollsten Farben strahlend, vor seinen Blicken ausbreitete. Er erstieg einen nahen, ziemlich hohen Hügel. Da lag zu seinen Füßen das friedliche Dorf, in einem grünen Thalgelände malerisch sich hinwindend. Wie traulich blinkten hier niedere Strohhütten, dort rothe, frische Ziegeldächer aus der Umgränzung blühender Obstbäume oder vollbelaubter Linden; wie reizend die Wiesenteppiche längs dem Dorfe hin mit ihren vielentausend rothen, blauen und gelben Blümchen in der Umfassung grüner Weiden! Und dort die Kirche, auf einem Hügel über das Dorf sich erhebend, — fast so, wie er im Traum der Sylvesternacht sie gesehen. Kaum war sie in der Umarmung, der hohen, uralten Linden zu sehen, und nur der Thurm ragte höher empor, von welchem eben die Abendglocke ihre feierlichen, unbeschreiblich rührenden Klänge in das ruhende, dufende und dämmernde Thal hinabsandte. — „D,“ rief Siebold, seine Arme ausbreitend, — „hier wäre gut sein! hier möchte ich Hütten bauen! Hier in Deinem Dienste, o Gott, wirken zu können, — das wäre eine Seligkeit, viel zu groß, als daß ich sie für mich hoffen könnte!“

Wir begleiten unsern Freund am Himmelfahrtsmorgen in die Kirche. Wie ehrwürdig sieht er aus in seinem langen, feierlichen Talare und schwarzen Sammetbarrett! Sein Gesicht ist zwar etwas blaß und entbehrt der jugendlichen Frische; aber es hat dafür etwas Ernstes, Männliches und Würdevolles, womit der sanfte und liebevolle Ausdruck seiner Augen angenehm harmonirt. Die in Schaaren zur Kirche strömenden, festlich gepuften Land-

leute bleiben stehen, wo er vorübergeht und blicken ihn eigen an. Sie grüßen ihn freundlich und einige nennen ihn dabei „Herr Pastor.“ Unter dem Dreiklang der Glocken treten wir in das einfache, doch helle und freundlich geschmückte Gotteshaus; die Orgel tönt uns entgegen, und es empfängt uns ein süßer heiliger Friede, wie er eben nur in einem Landkirchlein, zumal in der Frühe eines sonnigen blauen Frühlingsmorgens, zu finden ist. Der Raum ist heute fast zu eng für die dicht herandrängende Versammlung, und auf allen Gesichtern scheint sich eine gewisse Erwartung und Spannung auszusprechen. Als nach den üblichen Gesängen und Altargebeten Siebold die Kanzel betritt, ist die Stille so tief und lautlos, daß man das Fallen des Sandforns hätte hören können. Seine Stimme, Anfangs ein wenig besfangen und schüchtern, wird muthiger und freier im Verlaufe der Rede. Der hohe und heilige Gegenstand des Festes reißt ihn fort. Was er spricht, ist aus der Tiefe des Schriftwortes und seines Herzens geschöpft und zugleich so klar und faßlich, daß es mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen seiner einfachen Hörer ergreift. Er selbst feiert eine wahre Himmelfahrt: denn sein Gemüth, über allen Land und alles Leid der Erde erhaben, ist voll himmlischen Friedens und Glückes, und man sieht an den andächtigen Gesichtern und glänzenden, hier und da in Thränen überquellenden Augen, daß es wie ein Wehen des Geistes durch die große Versammlung geht. — Unser Freund hat heute in der That seinen besten Tag gehabt. So frei und kräftig, mit solcher Gewalt über Gedanke und Sprache hat er noch nie gepredigt, und das heitere Gefühl der Befriedigung, welches ihn am Schlusse besetzt, ist die sicherste Bürgschaft, daß er im richtigen Geiste und Tone des Festes hohe Vorschäfte verkündigt hat.

(Schluß folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

— Dünge die Obstbäume! Durch den herrlichen, meist trockenen Sommer ist dieses Jahr der Holzwuchs im Allgemeinen nicht stark gewesen, desto besser haben sich indes die Fruchtknospen, Fruchtspieße zc. ausgebildet, so daß wir, wills Gott, mit künftigen Jahr ebenfalls wieder einer recht gesegneten Obsternte uns zu erfreuen haben. Damit nun die Bäume aber nicht sich todt tragen, wie der Landmann sagt, wird es sehr anzurathen sein, daß man ihnen zu Hülfe kömmt, und zwar durch das Wegnehmen der zu dicht am unrecchten Orte, stehenden Aeste, des hie und da befindlichen todten Holzes, des Mooßes an den Stämmen und Aesten, vor Allem aber durch eine zweckmäßige Düngung. Letztere wird erzielt, indem der Boden so weit, als die Wurzeln reichen, d. h. so weit sich die Aeste ausgebreitet haben, denn so weit gehen auch die Wurzeln, aufgelockert, vom Grase gereinigt und mit altem, verwestem Mist gedünge wird. Man kann auch Pflanzenerde aus alten Mistbeeten, Mistjauche, Blut u. dgl. zur Düngung anwenden. Bei stark mitgenommenen, sehr entkräfteten Bäumen kann man, damit sie sich wieder erholen, eine Schicht Dünger von Hühnern oder Tauben eingraben, doch so, daß er den Wurzeln nicht zu nahe kömmt. Begießt man sie den Winter hindurch dann noch zuweilen mit Mistjauche und im Frühjahr mit Wasser, besonders zur Zeit der Blüthe im Mai, so tragen sie meist wieder recht reichlich und kommen aufs Neue wieder in Flor, auch wird die Frucht bei so behandelten Bäumen edler und vollkommener.

Miszellen.

* Der Graf R. v. Saint-B... fehrte vorige Woche per Extrapost von seinem Schlosse Saint-B... nach Paris zurück;

aus Liebhaberei hatte er die Post und nicht die Eisenbahn genommen. Er hatte seine Frau, sein 5jähriges Söhnchen bei sich im Wagen; ein Bedienter und das Kammermädchen saßen auf dem Bocke. Bei Senlis steigt der Graf aus und geht das Gehölz entlang, während die Equipage vorausfährt, um ihn auf der Höhe des Berges zu erwarten. Mittlerweile war der Graf etwas tiefer in das Gehölz eingedrungen, als plötzlich ein Mann von sehr verdächtigem Aussehen vor ihm steht, ihm den Lauf einer Pistole entgegenhält und Börse, Uhr, Radel, Ring und eine Rolle mit 110 Napoleonsd'or verlangt. Der so ausgeplünderte Graf wollte sich entfernen, als der Räuber ihm noch befiehlt, seinen weiten, warmen Paletot auszuführen und denselben gegen seine Jacke zu vertauschen. Der Lauf des Pistols gestattet keinen Widerstand. Der Räuber zieht den Rock des Grafen an, wirft ihm die Jacke hin und macht sich hurtig davon. Graf v. St. B. zieht das ihm gelassene Kleidungsstück an und läuft seinem Wagen nach. Die Gräfin, welche unter dessen über das lange Ausbleiben ihres Gemahls besorgt ward, guckte zum Wagenfenster hinaus und sah einen Mann, in eine Jacke gekleidet, der Equipage nachlaufen und eifrig winken, anzuhalten. Dies geschah und bald hatte der Mann die Equipage eingeholt und mit nicht geringem Staunen erkannte man den Grafen selbst. Nachdem derselbe sich einigermaßen vom Schrecken und Laufen erholt hatte, erzählte er sein Abenteuer, und da der Schweiß ihm von der Stirne rannte, so greift er unwillkürlich nach der Tasche, um sein Sacktuch herauszunehmen. Aber, o abermaliges Staunen, in der Tasche spürt er einen sonderbaren Gegenstand, er zieht seine Uhr, — seine eigene Uhr heraus. Er langt nochmals hinein und findet seinen Ring, seine Börse, seine Rolle Gold. Aber das ist noch nicht Alles: in der andern Tasche der Jacke findet er eine goldene Dose und ein Portemonnaie, welche man ihm nicht gestohlen hatte. Als der ungeschickte Räuber mit dem Grafen die Garderobe wechselte, hatte er in der Eile vergessen, daß er seine ganze Beute in die Tasche seiner Jacke schob und dieselbe so, sehr wider Willen, dem Grafen zurückgab. Ein auf der Dose eingravirter Name machte es dem Grafen möglich, Dose und Portemonnaie dem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben. Die Tabatiere war das Geschenk eines Souverains an einen Künstler.

* Mäßigkeit. Kaiser Friedrich III. suchte sich eine Prinzessin zur Gemahlin, die, wie er, keinen Wein tränke, und es ward in ganz Europa nur Leonore, König Eduard's von Portugal Tochter, gefunden.

Heidelberg. Auf dem am 2. Nov. dahier abgehaltenen Viehmarkt wurden 325 Stück Vieh verkauft und dafür 30,879 fl. 24 kr. Erlöst; unverkauft blieben 32 Stück. Der höchste Preis für zwei Ochsen wurde mit 453 fl. 42 kr., für eine Kuh mit 143 fl. bezahlt.

Frucht - Mittelpreise.

Heidelberg, 3. Nov. Kernen 200 Pfd. 10 fl. 8 kr., Gerste 200 Pfd. 8 fl. 1 kr., Spelz 130 Pfd. 5 fl. 3 kr., Haber 5 34 kr., Welschkorn 12 fl.

Durlach, 31. Oktbr. Waizen 11 fl. 16 kr., Kernen 11 fl. 53 kr., Gerste 8 fl. 4 kr., Welschkorn 14 fl., Haber 5 fl. 51 kr., Erbsen 14 fl., Heu (per Ztr.) 3 fl. 12 kr.

Mainz, 30. Oktbr. Waizen 200 Pfd. 10 fl. 1 kr., Korn 180 Pfd. 8 fl. 9 kr., Gerste 160 Pfd. 6 fl. 56 kr., Haber 120 Pfd. 6 fl. 21 kr.

Frankfurter Course.

Pistolen	9. 36-37	20-Frank-Stücke	9. 17½-18½
do. Preuß.	9. 53-54	Engl. Souverains	11. 38-42
Holl. 10fl.-Stücke	9. 41¼-42¼	5-Franken-Thaler	2. 20¼
Randbanknoten	5. 30-31	Preuß. Kass.-Sch.	1. 44¼-½